

Predigt über Jeremia 20,7-13

*Verführt hast du mich, HERR,
und ich habe mich verführen lassen,
du warst stärker als ich, hast mich geschafft.
Ich bin zum Gelächter geworden – den ganzen Tag,
alle spotten über mich.
Denn wann immer ich rede, muss ich schreien,
Terror, muss ich rufen, und: Gewalt;
denn die Rede des HERRN ist mir geworden
zu Hohn und Spott – den ganzen Tag.
Ich sprach, ich werde seiner nicht gedenken,
werde nicht mehr reden in seinem Namen,
da wurde es in meinem Herzen wie brennendes Feuer,
eingeschlossen in meine Knochen,
ich habe mich abgemüht, an mich zu halten,
und habe es nicht geschafft.
Ja, ich hörte die üble Nachrede von vielen
– ein Grauen ringsum:
Meldet es, wir wollen´s melden.
Alle Menschen, die mit mir im Frieden waren,
die achten darauf, ob ich ausrutsche:
vielleicht wird er verführt, dann schaffen wir ihn,
nehmen unsere Rache an ihm.
Aber der HERR ist mit mir wie ein gewaltiger Held,
darum müssen meine Verfolger stolpern, werden´s nicht schaffen,
sie werden sehr beschämt, denn sie haben nichts begriffen
– eine ewige Schande, die nie vergessen wird.
Du, HERR Zebaoth, gerechter Prüfer,
der du Herz und Nieren durchschaust,
lass mich schauen deine Rache an ihnen,
denn meinen Streit habe ich an dich abgewälzt.
Singt dem HERRN, preist den HERRN,
denn er rettet die Seele des Armen aus der Hand der Bösen.*

Wer Prophet ist, braucht für Spott nicht zu sorgen. Propheten sind Kritiker – meist Kritiker der Machthaber, der Herrscher, gar nicht selten aber auch Kritiker der herrschenden Meinung, der vorherrschenden Praxis, können so auch zu Kritikern von Mehrheiten werden. Kritiker sind sie freilich nicht aus freien Stücken – das wird in Jeremias Klage ja deutlich –, auch nicht unbedingt aus eigener Einsicht, sondern sie sind von Gott beauftragt und gesandt, damit sie seine, Gottes Kritik kundtun; anderen weitersagen, was Gott ihnen gesagt hat. Wir denken bei dem Wort Prophet ja meist an Menschen, die die Zukunft voraussagen können, sagen darum: ich bin kein Prophet, wenn wir nicht wissen, was auf uns zukommt, was unsere Zukunft sein wird. Biblische Propheten sagen zwar in der Tat oft eine katastrophale Zukunft voraus, aber das ist Teil ihrer Kritik an gegenwärtigen Zuständen und Tendenzen: wenn ihr so weitermacht, nicht umkehrt, also die Richtung ändert, dann geht das nicht gut aus. Doch – umgekehrt! – gibt es in den Prophetenbüchern auch leuchtende, strahlende Visionen für den Fall, dass die Menschen doch umkehren.

Spott und Hohn sind sehr wirksame Mittel, um Kritik abzuwehren, gar nicht erst an sich ranzukommen, ins Innere eindringen zu lassen – und sie sind überdies erschwinglich, ohne Kosten und Mühe, billig zu haben. Wer Kritiker verhöhnt und verspottet, lächerlich macht und ins Lächerliche zieht, damit gewiss auch andere Lacher auf seiner Seite hat, erspart es sich und anderen, die Kritik ernst zu nehmen. Die Kritik ist erledigt – die Kritiker sind es auch. Denn es ist ja nicht bloß unangenehm, verspottet und verhöhnt zu werden, es ist demütigend, demoralisierend – entsprechend bitter beklagt Jeremia sein Schicksal: Ich bin zum Gelächter geworden, eine lächerliche Figur, alle spotten über mich. Die Rede des HERRN – also das, was Jeremia zu sagen aufgetragen ist – ist mir geworden zu Hohn und Spott.

Es ist leicht, Kritiker zu verhöhnen und zu verspotten, die Augen zu verdrehen, zu feixen, überlegen zu lächeln. Es ist leicht, sich mit Worten oder ohne Worte darauf zu verständigen, dass da jemand gewaltig übertreibt, überempfindlich ist oder überspannt. Kritisierende Frauen gelten schnell als hysterisch, als Mimosen können auch Männer bezeichnet werden. Es ist leicht, sich über diejenigen zu mokieren, die allen Ernstes eine andere, bessere Welt für möglich, für erreichbar halten und sich nicht ausreden lassen, dafür zu werben, zu kämpfen und zu arbeiten – wer daran hartnäckig und starrköpfig festhält, gilt als Betonkopf; seltsamerweise ist ja auch „Weltverbesserer“ ein Spottwort. Und das Wort „Gutmensch“, das vor einigen Jahren eine erstaunliche Karriere machte, setzt ein zynisches Einvernehmen darüber als selbstverständlich voraus, dass wir alle keine guten, sondern böse Menschen sind; dass es aussichtslos, nicht einmal erstrebenswert ist, ein etwas besserer Mensch zu werden. Und es ist leider auch leicht, mit Hohn und Spott große Erfolge zu erzielen – Reden im Karneval oder kurz danach zum Aschermittwoch oder beim Deutschlandtag der Jungen Union.

Jeremia gehört zu denjenigen, die als dünnhäutig und überempfindlich gelten. Er sagt es selbst: wann immer ich rede, muss ich schreien, Terror, muss ich rufen und: Gewalt. Er erkennt und benennt die Anfänge einer schiefen Bahn, die zwar nicht notwendig zu Gewalt und Terror führt, aber den Weg dahin erleichtert, nahelegt, Hemmschwellen abbaut. Nicht alle, nur wenige der Theologen, die theologisch-theoretisch vom Ende Israels redeten, waren einverstanden mit dem Massenmord, den die Mörder Endlösung nannten. Nicht alle, nur wenige derer, die alle Menschen weghaben möchten, die sie für fremd halten, greifen zu den Waffen und erschießen sie beim Gottesdienst. Und nicht alle Muslime, die diejenigen, die sie für Ungläubige oder Abweichler halten, zur Hölle wünschen, organisieren selbst die Hölle auf Erden. Zum Glück gibt es bei den meisten Menschen eine kontrollierende Instanz zwischen Gewaltphantasien und Gewalttaten. Doch die monströsen Gewalttaten, die doch geschehen, lehren uns, dass es nötig ist, Gewaltsames schon in der Sprache, schon im Denken aufzuspüren. Ein Denken, das einen Gegenstand beherrschen statt verstehen will; das Abweichungen, Ausnahmen, Besonderheiten zugunsten von Eindeutigkeit beseitigt, ist gewaltsam, verleitet dazu, solche Abweichler und Sonderlinge auch physisch zu eliminieren. Auch Jesus war so ein überempfindlicher Prophet, der die Anfänge physischer Gewalt bereits im Denken, in der Sprache entdeckte und aufdeckte. Wer seinen Bruder ein Nichts nennt, sagt er in der Bergpredigt, beginnt bereits mit dessen Vernichtung.

Jeremias Klagen über seine Verhöhnung und Verspottung sind, anders als bei den meisten anderen Propheten, denen es vermutlich nicht besser erging, Teil des Buchs geworden – sie gehören zu seiner Botschaft. Das Buch ist ja erst entstanden, als die Katastrophe eingetreten war, vor der er gewarnt hatte. Da hatten sich nicht nur seine Worte als wahr und damit als aufhebenswert erwiesen, da wurde auch sein Leiden zum Bild für das Schicksal seines Volkes. Jeremia beklagt seine Erwählung und Berufung, weil sie ihm bloß Spott und Hohn eingebracht hat. Er will diese besondere Rolle und Aufgabe loswerden, versucht, nicht mehr an Gott zu denken,

nicht mehr in seinem Namen zu reden. Doch das hat er nicht geschafft, denn Gott hat ihn geschafft, erwies sich als stärker. Auch Israel hat immer wieder mit seiner Erwählung und Berufung gehadert, die ihm Leid, Spott und Hohn eingebracht hat, wollte ein Volk wie alle anderen sein, kein besonderes. Doch auch dem jüdischen Volk ist das nie auf Dauer gelungen.

In der Leidensgeschichte Jesu wird deutlich: er wurde nicht nur körperlich gequält, sondern auch seelisch gedemütigt durch Spott und Hohn. Als Prophet wurde er verspottet, indem man ihn schlug und dann höhnisch aufforderte: weissage uns, wer ist es, der dich schlug? Als König wurde er verhöhnt, indem man ihm einen Purpurmantel umhängte, einen Stab in die Hand gab, eine Krone aus Dornen auf den Kopf drückte und spöttisch andeutete, vor ihm zu knien. Auch das Kreuz trägt die höhnische Überschrift: König der Juden. In einem Lied von Paul Gerhardt werden die körperlichen und die seelischen Qualen eng mit einander verbunden: O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn; o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron. Doch obwohl Jesus ja nicht nur von den Römern, sondern, wie Jeremia, auch von Mitjuden verhöhnt wird, wird er in seinem Leiden tatsächlich zum König der Juden, nämlich zur Stimme, zum Repräsentanten, zur Verkörperung seines geschmähten Volkes unter den Völkern.

Spott und Hohn sind Mittel der Abwehr, und wir wissen spätestens seit Sigmund Freud: gerade die Abwehr zeigt, dass die Kritik ins Schwarze getroffen hat. Das ist auch hier erkennbar: Jeremias Gegner wollen Rache an ihm nehmen – aber Rache wofür? Was hat er ihnen getan? Er hat kritisiert und gewarnt, hat Zeter und Mordio geschrien, Terror gerufen und: Gewalt. Aber wenn das alles lächerlich ist, warum dann Rache? Spott, Satire, Ironie – das sind nun aber auch Mittel der Propheten und anderer Kritiker bis auf den heutigen Tag. Doch es ist ein großer, ein entscheidender Unterschied, ob Machthaber Ohnmächtige verhöhnen – Menschen aus der Völkerwelt, die Israel niedertreten und dann höhnisch fragen: wo ist nun dein Gott?; Wehrmachtssoldaten, die Juden in Osteuropa unter Gejohle die Bärte abschneiden – oder ob umgekehrt Machtlose ihre Spottlieder auf die Herrschenden singen und damit Augen öffnen.

Du hast mich verführt, klagt Jeremia, und ich habe mich verführen lassen; du warst stärker als ich, hast mich geschafft. Das zeigt sich daran, dass Jeremia es seinerseits nicht schafft, an sich zu halten, nicht von Gott zu reden. Seine Gegner meinen nun, dass Jeremia, der sich von Gott hat verführen lassen, vielleicht auch anderweitig verführbar ist, von seinem Weg abkommt, ausgleitet. Irgendwas wird sich doch finden lassen, was sich melden lässt, womit man ihn anschwärzen kann. Dann, sagen sie, schaffen wir ihn. Es ist enorm entlastend, Juden oder den Staat Israel kritisieren zu können; es ist ein Triumph aufzudecken, dass Kritiker der Klimazerstörung selbst mit dem Flugzeug statt mit der Bahn reisen; Kritiker des Kapitalismus Gewinn machen. Doch Jeremia ist sich sicher: sie werden es nicht schaffen, ihn zu schaffen. Er traut dabei nicht auf die eigene Glaubensstärke und Gradlinigkeit, sondern auf Gott, hat auf ihn abgewälzt, dass er so umstritten ist. Der hat ja seine Stärke an ihm, Jeremia, bewiesen. Das wird er auch an seinen Feinden tun. Dass sie sich nicht haben aufklären lassen von dem, was Jeremia verkündet, das wird sich rächen, das wird sie blamieren. Und diese Schande wird auf ewig nicht vergessen – schon deswegen nicht, weil es das Buch Jeremia gibt.

Und so verwandelt sich die Klage Jeremias in Lob und Preis: Singt dem HERRN, preist den HERRN, denn er rettet die Seele des Armen aus der Hand der Bösen. Ein Jubelgesang mitten im Leiden, ein Osterlied in der Passion. Das verweist uns schon auf den nächsten Sonntag, der Lätäre heißt: sich freuen – nach einem Aufruf im Jesajabuch: Freut euch mit Jerusalem, jubelt um sie alle, die ihr sie liebt; seid entzückt alle, die ihr über sie traurig wart.

Amen.